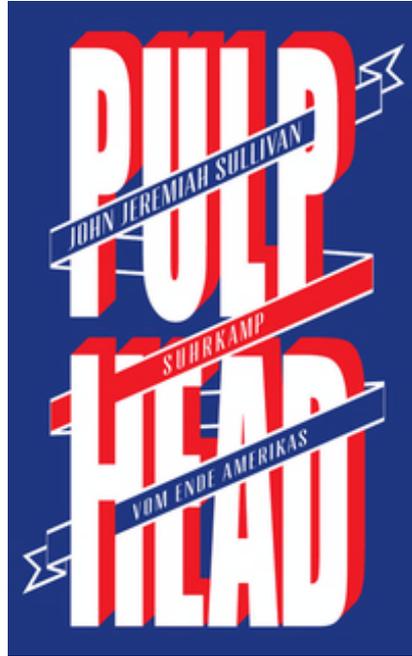


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Sullivan, John Jeremiah  
**Pulphead**

Vom Ende Amerikas  
Aus dem Amerikanischen von Thomas Pletzinger und Kirsten Riesselmann

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4491  
978-3-518-46491-5

suhrkamp taschenbuch 4491

Kann man ganz Amerika in ein Buch packen? Geschichte und Gegenwart? Popkultur und Gegenwart? Glänzende Oberfläche und enttäuschte Versprechen? Mit *Pulphed* hat John Jeremiah Sullivan bewiesen, dass das möglich ist. In der Tradition von Meistern wie Tom Wolfe und Hunter S. Thompson verwischt er die Grenze zwischen Literatur und Journalismus, Erzählung und Reportage, Hochliteratur und Unterhaltung, Hemingway und Hollywood. Wie in einem Panoptikum entsteht aus Artikeln über Axl Rose, christliche Rockfestivals, Reality-TV, die Tea-Party-Bewegung, vergessene Naturforscher und den heruntergekommenen Süden das Panorama eines Landes, das der Rest der Welt immer weniger versteht.

*Pulphed* löste im Herbst 2011 in den USA wahre Jubelstürme aus: Das Buch fehlte auf keiner Jahresbestenliste, Kritikerpapst James Wood schrieb im *New Yorker*, genau so müsse man im neuen Jahrtausend schreiben, und verglich Sullivan mit dem großen David Foster Wallace. Die Begeisterung hat längst auch die Alte Welt erreicht: »Noch jeder ungläubige Thomas, der dem konzertierten Entzücken misstrauen wollte«, schrieb Gregor Dotzauer im *Tagesspiegel*, »kehrte mit leuchtenden Augen von der Lektüre zurück.«

John Jeremiah Sullivan, geboren 1974 in Louisville/Kentucky, arbeitet als Reporter für *The New York Times Magazine*, *GQ*, *Harper's Magazine*, *The Paris Review* und andere amerikanische Zeitschriften. Er wurde zweimal mit dem National Magazine Award ausgezeichnet. Sullivan lebt in North Carolina.

Thomas Pletzinger ist Schriftsteller und Übersetzer. 2008 erschien sein erster Roman *Bestattung eines Hundes*, 2012 sein Sachbuch *Gentlemen, wir leben am Abgrund*. Er lebt in Berlin.

Kirsten Riesselmann ist Journalistin und Übersetzerin, u. a. von Adrian McKinty, Elmore Leonard und DBC Pierre. Sie lebt in Berlin.

John Jeremiah Sullivan

# **PULP HEAD**

Vom Ende Amerikas

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Thomas Pletzinger  
und Kirsten Riesselmann

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
*Pulphead. Essays* bei Farrar, Straus und Giroux (New York).  
Die Reportage »Hey, Mickey« ist im amerikanischen Original  
nicht enthalten.

Erste Auflage 2013

suhrkamp taschenbuch 4491

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

© John Jeremiah Sullivan 2011

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: HERBURG WEILAND, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46491-5

*Für M. und J. und M.J.  
Und für Pee Wee (1988-2007)*



»Good-by now, rum friends, and best wishes.  
You got a good mag (like the pulp-heads say) ...«  
*Aus einem (später zurückgezogenen) Kündigungsschreiben  
Norman Mailers aus dem Jahr 1960*



## INHALT

|  |     |
|--|-----|
| Auf diesen Rock will ich meine Kirche bauen                        | 13  |
| Das finale Comeback des Axl Rose                                   | 55  |
| Füße im Rauch  | 84  |
| Mr. Lytle  | 95  |
| Nach Katrina   | 120 |
| Hey, Mickey!   | 129 |
| Der wahre Kern der Wirklichkeit                                    | 152 |
| Michael  | 171 |
| In unserem Amerika   | 190 |
| Höhlen ohne Namen  | 221 |
| Geister des Blues  | 260 |
| Der letzte Wailer  | 287 |
| Das Haus der Peyton Sawyer   | 317 |
| Das Treiben der Lämmer   | 343 |
| LA·HWI·NE·SKI. Aus dem Leben eines<br>exzentrischen Naturforschers | 380 |
| <br>   |     |
| Danksagung   | 413 |
| Textnachweise  | 415 |



**PULPHEAD**



## AUF DIESEN ROCK WILL ICH MEINE KIRCHE BAUEN

Man soll ja nicht prahlen, aber mein ursprünglicher Plan war perfekt. Ich hatte den Auftrag erhalten, über das Cross-Over-Festival am Lake of the Ozarks, Missouri, zu schreiben. Drei Tage auf einem abgeschiedenen Gelände im Mittleren Westen, zusammen mit dem Nonplusultra christlicher Bands und ihren Fans. Ich stellte mir vor, wie ich am Rand der Menge stehen und mir Notizen machen, gelegentlich jemanden aus dem Publikum anquatschen («Was ist schwerer, Homeschooling oder normale Schule?») und dann meine Akkreditierung zücken würde, um backstage noch mit den Musikern zu plaudern. Der ein oder andere Sänger würde mir erklären, dass jede Musik, wenn sie mit entsprechender Hingabe gespielt wird, allein Seinem Lobpreis diene, und ich würde jedes zehnte Wort mit-schreiben und inwendig grinsen. Später am Abend würde ich in meinem Mietwagen ein bisschen Alk einschmuggeln und mich ungefragt zu einer Gebetsrunde am Lagerfeuer einladen, schon der Geselligkeit wegen. Heimflug, ein bisschen Statistik reinrühren, Rechnung stellen.

Aber wie lautet mein Frühstücksmantra? Ich bin ein Profi. Und nur fürs Mitwippen kriegt man keine Preise. Ich wollte wissen, was das für Menschen sind, die von sich behaupten, diese Musik zu lieben, und die Hunderte von Meilen fahren und dabei ganze Bundesstaaten durchqueren, um sie live zu hören. Und da war sie, meine Offenbarung: Ich würde mit ihnen fahren. Beziehungsweise: Sie mit mir. Ich würde einen Kleinbus mieten, und zwar einen ultraschicken, und wir würden gemeinsam losfahren, ich und drei oder vier Hardcore-

Fans, den ganzen Weg von der Ostküste zu diesem See mit dem ungläubwürdigen Namen, diesem Lake of the Ozarks. Wir würden uns die ganze Nacht unterhalten, sie würden versuchen, mich zu bekehren, und ich würde die ganze Zeit mein kleines Aufnahmegerät laufen lassen. Irgendwann, das wusste ich, würden wir uns mögen und gegenseitig bemitleiden. Was für eine Geschichte – Stoff für kommende Generationen!

Die einzige Frage war: Wo sollte ich Willige finden? Aber eine wirkliche Frage war auch das nicht, denn jedes Kind weiß, dass sich Leute mit einem Hau und Spezialinteressen allnächtlich in »Chatrooms« versammeln. Und unter Jesus-Jüngern herrscht kein Mangel an jenen, bei denen mehr als nur ein Schräubchen locker ist. Offenbar wollte Er es so.

Ich veröffentlichte also meine Einladung anonym auf [www.youthontherock.com](http://www.youthontherock.com) und in zwei Internet-Fanforen der christlichen Pop-Punk-Band Relient K, die beim Cross-Over-Festival bereits gebucht war. Ich stellte mir Jungs und Mädchen vor, die in ihrem Dachzimmer davon träumen, die Männer von Relient K mit eigenen Augen den Song »Gibberish« vom Album *Two Lefts Don't Make a Right . . . But Three Do* live spielen zu sehen. Aber wie hinkommen? Die Benzinpreise würden nicht sinken, und in Florida treten Relient K nie auf. Bitte, Gott, mach, dass es geschieht. Und plötzlich erscheint mein Forumseintrag, wie ein helles Licht. Wir konnten uns gegenseitig eine Hilfe sein. »Ich suche echte Fans von christlicher Rockmusik, die mit mir zum Festival fahren«, schrieb ich. »Ob Frau oder Mann ist egal, aber du solltest nicht älter als, sagen wir, achtundzwanzig sein, denn ich beschäftige mich mit dem Thema vor allem als Jugendphänomen.«

Klingt erst mal harmlos. Wie sich allerdings herausstellte, hatte ich keine Vorstellung davon, *wie* jugendlich das Phänomen tatsächlich ist. Die meisten in diesen Chatrooms sind Teenager, und zwar keine neunzehnjährigen, sondern vierzehnjährige. Da war ich also einfach mal ins World Wide Web gezottelt

und hatte eine Horde zwölfjähriger Christinnen und Christen gefragt, ob sie eine Ausfahrt in meinem Van machen wollten.

Es dauerte nicht lang, bis die Kinder zurückschlugen. »Super gemacht, deine Mailadresse zu unterdrücken«, schrieb »Mathgeek29« in einem Ton, der mir so gar nicht christenmäßig vorkam. »Ich bezweifle, dass irgendjemand seine kompletten Kontaktdaten einem total Fremden im Internet gibt ... Habt ihr denn in Manhattan keine christlichen Jugendlichen, die da mitmachen wollen?«

Einige wenige Jugendliche schenkten mir aber tatsächlich auch Glauben. »Riathamus« schrieb: »ich bin 14 und wohne in indiana, außerdem würden meine eltern mich wahrscheinlich nicht lassen, so mit einem fremden aus dem internet, aber super wärs.« Ein Mädchen mit dem Nutzernamen »LilLoser« versuchte sogar, nett zu sein:

Ich glaub nicht, dass meine Eltern ihre kleine Tochter mit einem Typen fahren lassen würden, den sie nicht kennen und ich auch nur über E-Mail, vor allem nicht für die ganze Zeit, wie Sie wollen, und überall hin und so ... Ich sag ja gar nicht, dass Sie pädophil sind, lol, aber ich glaub nicht, dass Sie viele Leute finden, die mitmachen ... weil wie gesagt, irgendwie klingts creepy ... aber hey – viel Glück bei Ihrer Mission da. lol.

Das Glück, das sie mir wünschte, war mir nicht hold. Die Christen hörten auf, mit mir zu chatten, und chatteten nur noch untereinander, wobei sie sich gegenseitig vor mir warnten. Schließlich zischelte ein Teilnehmer auf der offiziellen Relient-K-Website den anderen zu, sich vor meinen Machenschaften in Acht zu nehmen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach sei ich »ein 40-jähriger Kidnapper«. Als ich mich bald darauf erneut einloggte, hatten die Moderatoren meinen Beitrag mit samt dem immer länger werdenden Anklage-Thread kommen-

tarlos entfernt. Zweifelsohne waren sie bereits dabei, Alarmrufe an ein Mütternetzwerk zu faxen. Vor Schreck zog ich mich zurück und rief meinen Anwalt in Boston an, der mir sagte, ich solle »aufhören, Computer zu benutzen« (der Plural ist von ihm).

Alles in allem löste diese Erfahrung in mir Widerwillen gegen das gesamte Festival-Thema aus, und ich beschloss, den Auftrag abzulehnen. Ich gab auf.

Das Problem mit einem Hochglanzmagazin wie *Gentlemen's Quarterly* ist, dass es dort immer irgendeinen übereifrigen Jungredakteur gibt, der manchmal Greg heißt, der in seinem Leben noch keine schmerzlichen Niederlagen einstecken musste und der sich, wenn man ihn der Höflichkeit halber anruft, um ihn wissen zu lassen, dass »die Cross-Over-Sache ins Wasser gefallen ist« und man sich wieder melden würde, sobald man eine neue Idee habe, sofort diesem rätselhaften Segen namens Internet zuwendet und herausfindet, dass das Festival, zu dem man hatte fahren wollen, sowieso nicht »das landesweit größte« ist, wie man angenommen hatte. Das wirklich größte im Lande – und in der gesamten Christenheit – ist das im Jahr 1979 gegründete Creation Festival, ein wahrhaftes Godstock. Und es findet auch nicht im ländlichen Missouri statt, sondern im noch viel ländlicheren Pennsylvania, in einem grünen Tal, auf einer Farm namens Agape. Und es ist auch nicht schon seit einem Monat vorbei, sondern geht übermorgen los. Sie strömen schon zusammen, die Zehntausenden. Viel Glück bei Ihrer Mission da.

Ich stellte eine Forderung: nur, wenn ich nicht zelten müsste. Ich würde irgendein Fahrzeug mit einer Matratze drin bekommen, eventuell einer zum Aufblasen. »In Ordnung«, sagte Greg. »Ich habe rumtelefoniert. Die Sache ist, im Umkreis von hundert Meilen um Philadelphia sind alle Kleinbusse vermietet. Aber wir haben Ihnen ein Wohnmobil organisiert. Neun Meter lang.« Wir waren uns beide sicher (zumindest machte

er den Anschein, dass auch er sich da sicher war), dass ich, sobald ich beim Vermieter wäre, auf eine etwas leichter zu handhabende Größe umbuchen könnte.

Der Grund, warum neun Meter eine so gängige Länge für Wohnmobile ist, ist schätzungsweise darin zu suchen, dass man für noch längere Fahrzeuge einen Spezialführerschein braucht. Und das würde bedeuten: Formulare, Kosten, wahrscheinlich sogar Hintergrundüberprüfung. Aber Sie können bei egal welchem Wohnmobilvermieter mit auf ein Skateboard geschnallten Oberschenkelstümpfen aufkreuzen, wild mit ihren Handhaken wedeln und brüllen, dass Sie dieses Neun-Meter-Ding da hinten für Ihren Trip nach Sag-ich-nicht-wohin brauchen, und das Einzige, was man von Ihnen wissen will, ist: bar oder Kreditkarte, der kleine Herr?

Zwei Tage später stand ich mit einem Koffer zu meinen Füßen auf einem Parkplatz. Debbie kam auf mich zu. Das Gesicht unter ihrem haarspraygehärteten Pony war so süß wie ein Geburtstagskuchen. Bevor einer von uns etwas gesagt hatte, hob sie entschlossen den Arm und deutete auf etwas. Auf ein Gefährt, das aussah, als hätten die alten Ägypter es in der Wüste vergessen.

»Ähm, hallo«, sagte ich. »Wissen Sie, ich brauche eigentlich nur einen kleinen Campingbus. Ich bin alleine und hab fünfhundert Meilen vor mir.«

Sie betrachtete mich nachdenklich. »Wohin soll's denn gehen?«

»Creation. So ein Christenrockfestival.«

»Wie alle!«, sagte sie. »Die Leute, die unsere Busse gemietet haben, wollen da auch hin. Von Ihrer Sorte gibt's ne ganze Menge.«

Ihr Ehemann und Mitarbeiter Jack tauchte auf – tätowiert, untersetzt, grauer Vokuhila – und ließ seiner Abscheu vor Map-Quest freien Lauf. Von ihm würde ich die wahre Wegbeschreibung bekommen. »Aber erst mal eine Probefahrt.«

Wir besichtigten die äußeren Gefilde meines Mausoleums in spe. Es dauerte. Irgendwie war alles, was Jack sagte, das Einzige, das ich mir merken sollte. Weißes Wasser, graues Wasser, schwarzes Wasser (zum Trinken, zum Duschen, für die Notdurft). Hier dies, und auf keinen Fall das. Meckern über die »Wochenend-Partyfraktion«. Ich konnte ihm nicht zuhören, denn zuzuhören hätte bedeutet, das Ganze als Wirklichkeit zu akzeptieren. Allerdings drangen seine beiläufige Erwähnung des breiten blinden Flecks im Beifahrerspiegel und die Beschreibung der »zusätzlichen sechzig Zentimeter an jeder Seite« – die Auswölbung meiner Gemächer, die ich nicht sehen konnte, die ich aber »auf dem Schirm« haben sollte – zu mir durch. Debbie folgte uns mit einer Videokamera, aus versicherungstechnischen Gründen. Ich sah meine Angehörigen schon in einem Raum mit Mahagoni-Paneelen versammelt, wo sie sich anhören müssen, wie ich sage: »Und wenn ich die Toilette nicht benutze – muss ich das Wasser dann trotzdem einschalten?«

Jack klappte den Tritt runter und kletterte an Bord. Es geschah wirklich. Der Innenraum roch nach verdorbenen Ferien und Amateurpornodrehs, eingewickelt in Motelduschvorhänge und in die Sonne gelegt. Einen Augenblick lang stand ich wie erstarrt auf der Schwelle. In diesem Wohnmobil war Jesus nie gewesen.

Was soll ich Ihnen erzählen über meine Reise zum Creation? Wollen Sie wissen, wie es ist, völlig auf sich allein gestellt mit einer Windmühle auf Rädern während der Rushhour die Highways von Pennsylvania entlangzufahren, mit stierem Blick und zitternden Händen? Wie es ist, einen kichernden Greg am Telefon zu haben, der wissen will, »wie's so läuft«? Sich selbst bei jedem Einfädelversuch mit beschämend hoher Stimme »nein nein nein NEIN!« sagen zu hören? Oder irgendwann zu glauben, unter dem erstaunlich beruhigenden Plärren des Radios schwache Hupgeräusche zu hören, in den Beifahrer-

spiegel zu gucken und festzustellen, dass man auf zwei Spuren fährt (diese sechzig Zentimeter extra!), und zwar schon weiß-wie-lange, wobei man eine Autoschlange aufgestaut hat, die sich weiter erstreckt, als der Blick reicht? Oder wie es ist, an einem Supermarkt zu halten, um Laken, Kissen und Erdnussbutter zu kaufen, dann aber im Gang mit den Sportartikeln geschlagene fünfundzwanzig Minuten seinen Golfschwung zu üben, unfähig, damit aufzuhören, denn man weiß, draußen steht das Neun-Meter-Monstrum immer noch da, wo man es abgestellt hat, und wartet darauf, dass man mit ihm den Rest des schicksalhaften gemeinsamen Weges antritt.

Und gemeinsam schafften wir es, so wie es Debbie und Jack, die vermutlich selbst nicht daran glaubten, versprochen hatten. Sieben Meilen vor Mount Union stand auf einem Schild: »CREATION GERADEAUS«. Die Sonne ging gerade unter; wie ein feuriger Goldballon schwebte sie über dem Tal. Ich reihte mich ein in eine lange Schlange von Autos, Lastern, Bussen – und einigen wenigen Wohnmobilen. Da waren sie also, die wiedergeborenen Christen, die Evangelikalen, die Jesus-Freaks, überall um mich herum. Zu meiner Rechten ein Pickup, auf dessen Ladefläche sich Teenagermädchen drängten, die alle die gleichen taubenblauen T-Shirts trugen und einen am Straßenrand laufenden Jungen mit Iro ankreischten. Ich achtete darauf, ihnen nicht in die Augen zu sehen – wer weiß, vielleicht waren das dieselben Töchterlein, die ich vor wenigen Tagen belästigt hatte. Die Schlange der Fahrzeuge schob sich voran, und zu mir schloss ein alter, orangefarbener Datsun auf. Die Fahrerin kurbelte das Fenster herunter, lehnte sich halb heraus und blies auf einem Widderhorn einen langen, sauberen Ton. Glauben Sie mir, ich weiß, warum sie an dieser Stelle am Wahrheitsgehalt meiner Schilderung zweifeln. Aber trotzdem: So war es, ich habe es aufgenommen. Sie blies in ein Widderhorn, ziemlich gekonnt sogar, zweimal. Vielleicht ihr alljährlicher Ritus, um ihre Ankunft beim Festival kundzutun.

Ich erreichte den Einlass. Eine Frau sah mich an, sah auf den leeren Beifahrersitz, dann wanderte ihr Blick an den neun Metern Wohnmobil entlang. »Wie viele seid ihr?«, fragte sie.

Voller Ehrfurcht fuhr ich weiter. Ich erlaubte dem Mobil zu gleiten. Aufgeregte Christen, die meisten jünger als achtzehn, säumten meinen Weg. Die Erwachsenen sahen aus wie Eltern oder Pfarrer, also Begleiter. Schnell breitete sich die Dämmerung aus, und die unbewegte Luft im Tal war erfüllt vom beißenden Rauch der Lagerfeuer. Zu meiner Linken ertönte lautes Brüllen – irgendetwas war auf der Bühne passiert. Das Geräusch kündete von einer riesenhaften Menschenmenge. Es erfüllte das Tal und hallte nach.

Ich hatte gehofft, dass ich unbemerkt Einzug halten könnte, dass mir das Wohnmobil vielleicht sogar eine Art Deckung gewähren würde, aber schon jetzt zog ich alle Blicke auf mich. Im Vorbeifahren hörte ich zwei Jugendliche unabhängig voneinander sagen: »Der tut mir leid.« Ein Dritter sprang auf den Beifahrertritt, rief »Himmelherrgott, Mann«, ließ sich wieder nach hinten kippen und rannte weg. Ich bremste unausgesetzt – sogar im Leerlauf war ich zu schnell. Welches Spektakel auch immer das laute Tosen vor der Bühne hervorgerufen hatte, es war offenbar vorbei: Die Wege waren verstopft, und die jungen Leute strömten rechts und links an mir vorbei, hin zu ihren Zelten, wie eine Ameisenstraße, die sich gabelt, um ein unwesentliches Hindernis zu umgehen. Sie hatten eine befremdliche Art, dem Wohnmobil immer erst dann Platz zu machen, wenn sich der vordere Kotflügel bereits an ihnen rieb. Von meinem erhöhten Aussichtspunkt aus hatte es den Anschein, als müsste ich sie mit sanfter Gewalt in Zeitlupe voneinander trennen, wobei sie immer eine Zehntelsekunde zu lang warteten, bevor sie auseinandergingen.

Was die feinen Unterschiede zwischen den verschiedenen evangelikalen Gruppierungen anging, so hatte sich seit meiner